

eine grundsätzlich wichtige Forschungsanregung: der Mechanismus die Forderung, alle physikalisch-chemischen Beziehungen innerhalb des Lebensgeschehens immer weiter ins einzelne zu verfolgen, der Vitalismus den Hinweis auf die Kennzeichen des Lebens, die hierbei berücksichtigt werden müssen und deren Offenbleiben durch die bisher gewonnenen physikalisch-chemischen Ergebnisse nicht übersehen werden darf, sondern als Ansporn für die weitere Forschung dienen muß. Ebenso sind für das Verständnis des Verhaltens der Tiere sowohl die auf rein physikalisch(-chemische) Gesichtspunkte eingestellten, physiologischen Kennzeichnungs- und Erklärungsweisen wie die letzthin dem eigenmenschlichen Erleben entnommenen, psychologischen Bedeutungs- oder Sinn-Erfassungen unentbehrlich, und eine dogmatische Ausschaltung der einen muß sich ebenso verhängnisvoll auswirken wie die der anderen.“

Dieses Zitat wurde deshalb ausführlich wiedergegeben, weil es die Grundauffassung des Verf. wiedergibt, die sich durch das ganze Werk zieht. Zu begrüßen ist die Offenheit gegenüber empirischen Fragen und Ergebnissen, die nicht durch philosophische „Naturfaktoren“ ergänzt oder ersetzt werden können. Auch die aristotelische Entelechie ist kein lückenbüßender „Naturfaktor“, der in den Raum hineinwirken soll; ein solcher Naturfaktor wäre durch die Empirie festzustellen, und die naturwissenschaftliche Methodik erlaubt wohl keine solche Feststellung. Die naturphilosophische Fragestellung darf also nicht auf „pseudoempirische“ Faktoren ausgehen, auch darf sie nicht empirische Lücken ausfüllen wollen mit metaphysischen Spekulationen, die dann schnell zu „Faktoren“ werden. Die naturphilosophische Fragestellung ergibt sich vielmehr aus den eindeutig als Tatsachen festgestellten empirischen Verhältnissen, die sie seinsmäßig zu verstehen sucht, was ja nicht Aufgabe der Naturwissenschaft ist, was aber als Aufgabe nicht verleugnet werden kann. Eine sachgebundene Naturphilosophie muß gleichweit entfernt sein von pseudometaphysischer Romantik wie von einfacher, sinnreicher Tatsachen-Nachbeterei. Die Naturphilosophie ist das Seinsverständnis der Tatsachen.

Das letzte Thema des Buches betrifft die *vergleichende Morphologie und vergleichend-morphologische Entwicklungsgeschichte, die biologische Systematik (Taxonomie), Paläontologie, Biogeographie und Ökologie*, ferner die Beziehungen der verschiedenen biologischen Teilwissenschaften zueinander und zur Phylogenetik (229—325). Auch hier versteht es der Verf., die wesentlichen Probleme und Ergebnisse kundig herauszustellen, so daß man eine wesentliche Orientierung erfährt. Das Buch ist darum auch eine Bereicherung für den Philosophen, der mit Spannung den 2. Bd. dieser Reihe erwarten darf.

A. H a a s, S. J.

Jaspers, Karl, *Allgemeine Psychopathologie*. 8., unveränd. Auflage. gr. 8° (XVI u. 748 S.) Berlin - Heidelberg - New York 1965, Springer. 56.— DM.

Dieses Werk von J., das 1913 erstmals erschien, ist für die 4. Auflage (1946, das Manuskript war Juli 1942 abgeschlossen) völlig neu gestaltet worden. Die vorliegende 8. Aufl. ist ein unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1959. J. ist sich darüber klar, daß eine Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse psychiatrischer Forschungen in den letzten beiden Jahrzehnten eine wichtige Aufgabe darstellen würde, der er sich aber jetzt nicht mehr unterziehen kann. Auch nach der methodischen Seite könnte bei der Neubearbeitung manches geändert werden, wenn auch „die methodischen Ordnungsprinzipien vom vermehrten Stoff weitgehend unberührt bleiben“ dürften (V). Bis ein Werk dieser Art erscheint, ist das vorliegende, wie J. glaubt, „geeignet, dem Arzt zu helfen, der psychopathologisch ‚denken‘ lernen will“ (V); wir möchten hinzufügen, daß es unter dieser Rücksicht und in der Art, wie in ihm das Bild des psychisch kranken Menschen auf dem Hintergrund einer philosophischen Konzeption des Menschen überhaupt herausgearbeitet wird, auch dem psychopathologisch und anthropologisch interessierten Psychologen wertvolle Einsichten bringen oder auch zu kritischem und weiterführendem Reflektieren verhelfen kann. Unter diesen Gesichtspunkten, weniger unter den Aspekten einer Pathologie des Psychischen, soll auch die folgende Besprechung des Werkes stehen.

Die ersten fünf Teile des Werkes sind im wesentlichen empirischer Art; sie enthalten aber auch eine Reihe transempirischer Analysen und methodischer Reflexionen, die eher als eine Phänomenologie des seelischen Krankseins zu bezeichnen wären, wie es überhaupt ein Grundanliegen dieses Buches war und ist, sich „das

in der Forschung erarbeitete Material anzudeuten, ein Gesamtbild zu gewinnen und anschaulich darzustellen“ (IV). Dabei war „die methodologische Durchleuchtung“ ein Mittel, das für die sachgemäße Gliederung und das innere Verstehen von grundlegender Bedeutung ist (auch hier wäre wohl der von J. geprägte Begriff des „genetischen“ Verstehens heranzuziehen [251 ff.]). Dabei wäre im ganzen zu vergleichen, was J. in der Einführung zum 2. Teil seines Buches (250 ff.) über Verstehen und Erklären sowie über die Aufgaben einer verstehenden Psychopathologie sagt. Der Name einer „verstehenden Psychologie“ (in Analogie dazu sprechen wir von einer „verstehenden Psychopathologie“) geht wohl überhaupt auf J. zurück (250 A.) und hat sich ebenso sehr oder noch mehr durchgesetzt wie Sprangers „geisteswissenschaftliche“ Psychologie. Sachlich meinen beide Ausdrücke dasselbe; auch Diltheys „beschreibende und zergliedernde“ (im Gegensatz zu einer „erklärenden“) Psychologie meint den Unterschied zwischen einer an den Methoden naturwissenschaftlicher und einer an den Methoden und Intentionen der Geisteswissenschaften orientierten Psychologie. Aber auch aus einer exakt (im Sinne der Naturwissenschaften; vgl. A. Wellek, Das Experiment in der Psychologie [1947] und die Kontroverse mit Hofstätter) arbeitenden Psychologie kann das Verstehen als Methode nicht ganz eliminiert werden: es gibt ein Verstehen der Ausdruckserscheinungen und deren diagnostischer Bedeutung. Ob allerdings genetisch verständliche Zusammenhänge immer „idealtypisch“ aufgefaßt werden müssen (252), ist ein wissenschaftstheoretisches Problem, das vielleicht noch weiterer Erörterung zuzuführen wäre. Mit Recht weist aber J. darauf hin, daß auch die Evidenz eines verständlichen Zusammenhanges (z. B. der Zusammenhang einer Zornreaktion bei einem freundlichen Gruß mit einer einige Tage zurückliegenden heftigen Auseinandersetzung) nicht schon im Einzelfall die Wirklichkeit dieses Zusammenhanges garantiert. In der Realität kann der genetische Zusammenhang ein anderer sein, der in das Unbewußte hineinführt und sich dem gedanklichen Zugriff entzieht. Was in dem genannten Beispiel und der Evidenz des Verstehens, psychologisch gesehen, tatsächlich vorliegt, ist eine *Deutung* dessen, was wir beobachtet haben. Hier liegt ein großer Unterschied gegenüber den Naturwissenschaften und ihren Methoden vor: Die Induktion kommt für die Bewahrheitung des Verstehens und auch der Deutung als Erkenntnismittel nicht in Betracht; die *Häufigkeit* des verständlichen Zusammenhanges kann induktiv gefunden werden, nicht aber seine Richtigkeit. Das psychologische oder einfühlende Verstehen, um das es hier geht, muß sehr wohl unterschieden werden von einem „rationalen“ Verstehen (253); wir verstehen z. B. eine Sprache, das gesprochene Wort, ohne deswegen schon die seelische Situation psychologisch einfühlend zu erleben, aus der heraus der Sprechende diese Gedanken geäußert hat.

Das psychologische Verstehen ist weithin gebunden an die bewußtseinsjenseitigen Strukturen des Seelischen, an die momentane Gefühlslage, an die seelische Gesamtverfassung der einzelnen Lebensphasen (daher die nicht seltene Schwierigkeit Älterer, die Jugend zu „verstehen“, und wohl noch häufiger das Umgekehrte), an Gedächtnisdispositionen, die zur Verfügung stehen, an gefühlsmäßige Bahnungen oder Hemmungen, an Identifikationen usw. Dem Verstehen sind so vielerlei Grenzen gezogen, im Gegensatz, wie J. meint, zum kausalen Erkennen. Aber diese Grenzen des Verstehens können Anlaß werden zu neuen kausalen Fragestellungen. Dabei rücken (eine für Logik und Denkpsychologie interessante Hypothese) nach J. „alle Begriffe der Phänomenologie und der verstehenden Psychologie in das Reich kausalen Denkens hinein“ (253 f.). Unter den sehr verschiedenen Arten des Verstehens, die zum Teil über das fachliche Interesse des Psychopathologen und auch des Psychologen hinausgreifen, weil sie auch „in der Praxis unseres Verstehens ständig das Umfassendere berühren, worin all dieses Verstehen liegt“ (255), sind besonders hervorzuheben: das geistige Verstehen (mit dem psychologischen Verstehen nicht identisch, weil einem anderen „Raum“ angehörig), das existentielle und das metaphysische Verstehen. Von einer Seinspsychologie her und in der Voraussetzung jener Trichotomie, von der oben schon die Rede war (Leib, Seele, Geist) könnte man fragen, ob im Vollzug der Unterschied zwischen einem geistigen und einem sog. reinen psychologischen Verstehen auch erlebbar und empirisch aufweisbar ist, eine Frage, die naturgemäß nicht im Rahmen einer Psychopathologie, sondern höchstens unter dem allgemeinen Gesichtspunkt je

verschiedener Zugangsmöglichkeiten zu anderen Seienden beantwortet werden kann. Diese Gedanken über Verstehen und Erklären, Reichweite und Grenzen des psychologischen Verstehens weisen zugleich schon hin auf die doppelte Aufgabe einer verstehenden *Psychopathologie*: sie will einmal das Verständnis auf ungewöhnliche Zusammenhänge ausdehnen, die zunächst unbegreiflich erscheinen; sodann will sie die an sich überall verständlichen Zusammenhänge in Seelenzuständen verfolgen, die durch abnorme und außerbewußte Mechanismen bedingt sind (260).

Diesen Aufgaben ist der 2. Teil des Werkes gewidmet. Dem reinen Logiker könnte beim Studium des Inhaltsverzeichnisses hier eine gewisse Überschneidung der Überschriften auffallen, die aber sachlich kaum von Bedeutung ist. Es geht in diesem Teil um „Die verständlichen Zusammenhänge des Seelenlebens, verstehende Psychologie“ (250—374). Im 1. Kapitel spricht der Verf. über „Verständliche Zusammenhänge“ (261—304), sodann über „Verständliche Zusammenhänge bei spezifischen Mechanismen“ (303—344). Mechanismus ist nach J. ganz allgemein ein psychologischer und theoretischer Hilfsbegriff, der sich jeder physiologischen Vorstellung entzieht und deshalb auch der exakten Untersuchung nicht zugänglich gemacht werden kann (303). Solche normalen außerbewußten Mechanismen werden beim gesunden Menschen wirksam im Traum, in der Hypnose und Suggestion. Abnorme Mechanismen sind gekennzeichnet durch ihre Maßlosigkeit und das Fremdartige, das sich bei pathologischen Erlebnisreaktionen der Kranken, bei Hysterie oder auch im Aufbau mancher Wahnsysteme bei den Psychosen zeigt (vgl. dazu 334 ff. 340 ff.). — In einem weiteren Kapitel behandelt J. die „Stellungnahme des Kranken zur Krankheit“ (345—356). Er erinnert dabei an das große und persönliche Problem Kierkegaards (354): Die Ungewißheit darüber, ob sein Leiden Krankheit des Gemüts oder Sünde ist. In einer genetischen Erklärung der Krankheit würde man wohl hier noch die implizit einbegriffene Möglichkeit ausgliedern: Ist das Leiden selber vielleicht nicht mehr Sünde, aber doch als eine Folge der Sünde aufzufassen? In die Richtung dieser Fragestellung läuft wohl auch der Konflikt zwischen dem Willen zur Krankheit oder der Hingabe an sie und dem Gegenteil, dem Gesundheitsgewissen (353). Gegenüber einer weitverbreiteten Theorie des Gewissens (Scheler, Stoker u. a.) wäre es für eine Theorie des Gewissens von Interesse, wenn in konkreten Einzeluntersuchungen ausgemacht werden könnte, ob dieses sog. Gesundheitsgewissen auch als gutes Gewissen und ob es in der positiven oder ausschließlich in der negativen Form des guten Gewissens erlebt wird. — Das 4. Kapitel dieses Teiles wird von J. als Charakterologie bezeichnet. Er meint damit „Das Ganze der verständlichen Zusammenhänge“ (357—374). Dabei setzt er die Begriffe Charakter und Persönlichkeit gleich; er ist sich aber wohl bewußt, daß hier im Sprachgebrauch nicht geringe Schwierigkeiten vorliegen (357). Im Verlaufe dieses Kapitels stellt er die interessante These auf, die manche Vertreter der Psychologie zur Diskussion und wohl auch zum Widerspruch auffordern dürfte, daß „die Begriffe der Charakterologie solche der verstehenden Psychologie“ sind (361). Immerhin wäre es zwar nicht für die psychologische Kenntnis des Menschen, aber doch für die weitere Aufhellung des Gegensatzes zwischen geisteswissenschaftlicher oder verstehender und naturwissenschaftlicher oder erklärender Psychologie von Bedeutung, wenn diese These einer genaueren wissenschaftstheoretischen bzw. auch logischen Untersuchung unterzogen würde.

Die erklärende, d. h. wesentlich von außen, nicht von innen und von der Sinnfrage, herkommende Psychologie bzw. Psychopathologie ist Thema des 3. Teiles: „Die kausalen Zusammenhänge des Seelenlebens“ (375—463). J. behandelt hier zunächst die Wirkungen der Umwelt und des Leibes auf das Seelenleben (386—415). Dabei kommt die soziale Umwelt nicht zur Sprache (über sie im 5. Teil [594 bis 609]), sondern eher das, was Hellpach als Geopsyché bezeichnet; auch die Ermüdung und Erschöpfung, durch die alle Arten endogener Psychosen „ausgelöst“ werden können, sind als Umwelteinflüsse bezeichnet (388). Unter den Einwirkungen des Leibes auf die Seele werden ausführlicher die krankhaften Hirnprozesse diskutiert sowie die Frage nach der Lokalisierbarkeit des Seelischen, die sich im Zusammenhang mit einer Reihe klinischer Tatsachen (404 ff.) und pathologisch-anatomischer Hirnbefunde (410 ff.) stellt. Einer Beantwortung dieser Frage steht

J. sehr skeptisch gegenüber. Jedenfalls ist es nicht möglich, auf diesem Wege der Hirnforschung die Seele selber empirisch zu fassen: „Wir erkennen doch immer nur, was ihr dient, oder was ihre Bedingung ist, nicht sie selber“ (413). — Gegenstand des 2. Kapitels sind Vererbung und Genetik (416—443). Eine sachliche und evtl. kritische Stellungnahme zu diesem Abschnitt muß wohl dem modernen Genetiker überlassen werden. Nach J. sind die bisherigen Ergebnisse, trotz der großen Mühe und der subtilen Verfahren, die man für die Forschung einsetzte, im wesentlichen negativ; er leugnet aber nicht, daß die Verfeinerung der Methoden, die gesteigerte Exaktheit und die höhere kritische Empfindlichkeit ihren Wert haben: möglicherweise führt die Dunkelheit in den Fragen nach Vererbung des Psychischen dazu, daß neue Kategorien in der Genetik ausgebildet werden, die es gestatten, vorliegende Phänomene genauer zu sehen und zu beschreiben (442). — Ein weiteres Kapitel, von dem man auf den ersten Blick meinen könnte, es falle aus dem Rahmen der Erörterungen über kausale Zusammenhänge des Seelenlebens, untersucht Sinn und Wert der Theorien (444 ff.). Aber gerade das kausale Denken in den Naturwissenschaften und auch in einer naturwissenschaftlich orientierten Psychologie führt beim Durchdenken der Erscheinungen auf ein diesen zugrunde Liegendes, das als solches erschlossen werden muß und nicht unmittelbar beobachtet werden kann: hier liegt der Angriffspunkt der Theorien. Als Beispiele für solche Theorienbildung werden J. Wernicke und dann Freud herangezogen. Bekanntermaßen steht J. dem Begründer der Psychoanalyse sehr kritisch gegenüber; bei Freud handle es sich tatsächlich um verstehende und nicht um erklärende Psychologie, wie er es selber geglaubt hat (452). — Im 4. Teil seines Werkes möchte J. in einer Synthese „Die Auffassung der Gesamtheit des Seelenlebens“ bieten (464—593). Er schickt den drei Kapiteln einige methodische und theoretische Erwägungen über Ganzheit und Teile voraus, die er heute sicher, im Sinne seiner eigenen Gedanken und Wünsche aus dem Vorwort zur 7. Auflage, nach den heute vorliegenden empirischen Ergebnissen und theoretischen Anschauungen der Ganzheitspsychologie erweitern würde. Das notwendige Hilfsmittel für die Erfassung der Gesamtheit des Seelenlebens ist das Psychogramm (470). Die Auffassung J.s über Technik und Bedeutung des Psychogramms deckt sich im wesentlichen mit den von W. Stern (1911) vorgetragenen Gedanken. In der Psychiatrie soll es dazu helfen, eine Synthese der Krankheitsbilder zu schaffen (Nosologie [471 bis 516]); sodann für die Gesamtaufassung des kranken Seelenlebens und für sein Verständnis die generische Artung des Patienten, sein Eidos zu bestimmen (Eidologie [517—562]) und schließlich den Lebenslauf in seiner Ganzheit als Zeitgestalt zu erkennen (Biographik [563—593]): „Jede rechte Krankengeschichte führt zur Biographie“ (563). — Im 5. Teil (595—623) spricht der Verf. über „Die abnorme Seele in Gesellschaft und Geschichte („Soziologie und Historie der Psychosen und Psychopathien“). Es war sicher nicht die Absicht des Verf., auf diesem Raum von 30 Seiten eine vollständige Soziologie der Psychosen und Psychopathien zu geben. Aber die Darlegungen über die Methoden, soziales und antisoziales Verhalten, seine historischen „Aspekte“ (613 ff.), können wohl auch heute noch „denkende“ Ärzte zu eigenen Reflexionen und vertieften Einsichten führen. In dem Abschnitt über Psychopathologie des Geistes (609 ff.) weist J. darauf hin, daß der Geist als solcher nicht erkranken kann. Aber das körperliche Substrat kann in Krankheitsprozesse verwickelt werden, die sich auch auf den Geist auswirken, seine Selbstrealisierung stören und einengen oder in einer ans Geniale grenzenden Weise ausweiten können (vgl. van Gogh oder Hölderlin). Darüber hinaus werden die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens auch vom Geiste her *gedeutet*, der Kranke selber deutet sie vom Geiste her. Und im Gefolge dieser Deutung verwandeln sich die Phänomene selber. Beispiele solcher Deutungen und auch Wandlungen stellen wohl die Meditationsübungen der großen Kulturen des Ostens und die Versenkungen oder Betrachtungen der Mystiker und Heiligen dar (für die *Exercitia spiritualia* des hl. Ignatius, die J. erwähnt, vgl. man J. J. Surin und S. Jeanne des Anges). Auch in diesem Sinn mag die Bemerkung Nietzsches gelten, daß bei einem Kranken nicht die Krankheit selber das Belastende ist, sondern die Gedanken, die der Patient sich um seine Krankheit macht. Von diesen verschiedenen Sinndeutungen, also vom Geist her, kann der Kranke auch Herr über seine Störungen werden (610).

Der 6. und letzte Teil des Buches (624—686) bringt keine Vermehrung unseres Wissens, sondern „Reflexionen zu philosophischen Grundfragen“, die nicht mehr dem Bereich der psychopathologischen Erkenntnisse selber angehören. In den Rückblicken auf die Psychopathologie (624—631) nimmt J. zunächst Stellung zu möglichen Einwänden gegenüber seinem Entwurf der Psychopathologie; er umreißt dabei in aller Kürze und Deutlichkeit die Position, von der aus sein Buch gesehen werden will. Es biete, so könnte man einwenden, eine Vielfalt des Stoffes und der Gesichtspunkte, aber daraus „entstehe kein Bild des Menschen“. Demgegenüber verweist J. auf die Intention seines Werkes: er wollte eine „methodologische Systematik“ geben, die sich auf keinen Gesichtspunkt als alleingültigen festlegt und keine Tatsachengruppe als die *eigentliche* Wirklichkeit betrachtet (vermutlich hat er bei dieser Äußerung bestimmte Richtungen der Psychiatrie im Auge, die aber nicht ausdrücklich genannt werden). Ein anderer Einwand geht auf die Methode des psychologischen Verstehens, das sich der Beweisbarkeit entziehe, letztlich auf das Unverstehbare und auch Unerkennbare stoße und gerade darin das Wesentliche sehe. Aber es kam J. in seinem Buche und in der Art und Weise, wie er den Fragen nachgeht, darauf an, den Erkenntnisinn *jeder* Methode, auch der naturwissenschaftlichen und besonders der philosophischen, aufzuhellen, die als solche freilich nicht mehr zum Thema gehört, da aus ihr keine empirischen Ergebnisse zu erwarten sind. Alle diese Einwände kommen, wie J. abschließend feststellt, aus anderen Maßstäben, die nicht jenes hier zugrunde liegende Seinsbewußtsein haben, das „geradezu nur einer philosophischen Erhellung zugänglich ist“ (625). Zu der unausschöpfbaren Frage nach dem Wesen des Menschen (631—641) gibt J. nur eine kurze Skizze und verweist für ausführliche Darstellung und nähere Begründung auf seine anderen Schriften. An seinen Gedanken über das Menschsein sowie über Sinn und Möglichkeit der Erkenntnis des Menschseins ist, von ihm selber thesenartig gefaßt, entscheidend wohl das folgende: Der Mensch ist das „Umgreifende, (welches) Dasein, Bewußtsein überhaupt, Geist—Vernunft und Existenz“ in sich begreift (640); wobei jeder dieser Begriffe, sicher im Sinne von J., neue Rätsel, d. h. „für diese Erkenntnismethode grundsätzliche Geheimnisse“ (628) in sich schließt. Aus den anderen Abschnitten dieses Teiles sei noch die „Metaphysische Interpretation des Krankseins“ genannt (650 f.), wie sie sich besonders bei den Psychosen aufdrängt. Diese sind „Rätsel des Menschseins selber“, und das Gesamtverständnis, das hier der Gesunde aus der radikalen Schicksalhaftigkeit des Kranken, aus seinen Äußerungen und den Inhalten seines Wahrnehmens gewinnen mag, ist keineswegs identisch mit der Art und Weise, wie der Kranke sich selbst versteht (651). In der Untersuchung über die Begriffe Gesundheit und Krankheit betont J. nicht nur die Problematik, die ihnen sowohl in der theoretischen Entfaltung wie in der praktischen Anwendung innewohnt. Er weist auch auf die verwirrende Tatsache hin, daß sich in der Krankheit Wertbegriffe und Seinsbegriffe in einer nicht leicht aufzulösenden Weise verschlingen. Daher rührt dann die Tatsache, daß z. B. die Bezeichnung krank oder krankhaft vielfach (und zu Unrecht) als Entschuldigung im moralischen Sinn oder auch als Abwertung verstanden wird (656).

L. Gilen, S. J.

Plattell, Martinus, O. P., *Der Mensch und das Mitmenschliche*. Bd. I: *Sozialphilosophie*. Kl. 8^o (154 S.) Köln 1962. — Bd. II: *Der Mensch in der Gesellschaft*. Kl. 8^o (232 S.) Köln 1966, Bachem. 10.80 und 16.80 DM.

Wie die niederländische Originalausgabe „*Sociale Wijsbegeerte* (I, 1960; II, 1964), so erscheinen auch die beiden Bändchen der deutschen Übersetzung in vierjährigem Abstand (I, 1962; II, 1966).

Dem Verfasser geht es vor allem um ein *philosophisches* Anliegen, dem namentlich der erste Band gewidmet ist. Es läßt sich wohl so kennzeichnen: das, was Thomas in bezug auf den damals im Abendland bekannt werdenden Aristotelismus geleistet hat, für die moderne Philosophie, insbesondere Phänomenologie und Existentialismus, zu leisten. Seine Ausgangsbasis ist die im Dominikanerorden traditionelle Ausprägung des Thomismus. Eine ganz wesentliche Rolle spielt dabei die in diesem spezifischen Sinn „thomistische“ Auffassung vom principium individuationis und von der materia prima mit entsprechenden Auswirkungen auf den Begriff der natura specifica humana und auf diesem Wege weiter auf den Begriff